

Wie viel Dialog ertragen wir?

von Lukas Niederberger

in: Kantonales Pfarreiblatt, November 2009

Dass die Religionen weltweit durch Globalisierung und Internet, Migration und Medien, Tourismus und Terrorismus zu einem öffentlichen Thema geworden sind, hätte in den 80-er und 90-er Jahren kaum jemand vermutet. Dass in der Schweiz immer mehr eine multikulturelle und multireligiöse Gesellschaft entsteht, führt zu unterschiedlichen Reaktionen: Menschen mit einer kultur-pessimistischen Perspektive sehen immer mehr Konflikte auf uns zukommen und richten ihren Blick auf die Menschen und Gruppen, die im Namen Gottes zu Radikalismus, Fanatismus und Fundamentalismus neigen. Diese Gruppe sieht in der Multikulturalität und Multireligiosität der Gesellschaft nicht das Potenzial, sondern vielmehr eine Bedrohung der kulturellen und religiösen Identität der helvetisch-christlichen Identität. Menschen mit einer materialistisch-technischen Perspektive sind Religionen gegenüber gleichgültig und desinteressiert und gehen davon aus, dass die Integration von Kulturen und Religionen vor allem durch die Teilnahme an Markt und Konsum geschieht und nicht über Kulturprogramme. Menschen mit einer evolutiv-optimistischen Perspektive sehen in der Multikulturalität und Multireligiosität der Gesellschaft eine Chance für alle. In der Wirtschaft setzt man die Verschiedenheit der Menschen unter dem Stichwort „Diversity Management“ bereits seit Jahren bewusst zur Erreichung von mehr Innovation ein.

Dass religiöse Verschiedenheit in einer ersten Phase bedrohlich und konflikthaft sein kann, ist kein neues Phänomen in der Schweiz. Vor 160 Jahren bekämpften sich Katholiken und Reformierte noch. Die ältere Generation der Katholiken hat noch gelernt, dass es Sünde sei, wenn er oder sie in eine reformierte Kirche geht. Manche mussten noch zum katholischen Glauben konvertieren, wenn sie als Reformierte den katholischen Partner heiraten wollten. Dass ein Protestant einmal die Geschäfte der ursprünglich Katholisch-Konservativen in der CVP leiten würde, wie es Reto Nause erfolgreich getan hat, wäre noch vor 20 Jahren absolut undenkbar gewesen. Gerade die Geschichte der multikonfessionellen Schweiz liefert genügend Gründe und Hoffnungen für eine zukunftsfähige multireligiöse helvetische Gesellschaft.

Die gemischt-konfessionelle Schweiz ist das beste Beispiel dafür, dass verschiedene Glaubensgemeinschaften friedvoll miteinander leben können, ohne dass sie ihre Eigenheiten, Unterschiede und Wahrheitsansprüche preisgeben müssen. Die Schweizer Geschichte zeigt, dass es keinen Frieden im Land und unter den Nationen geben kann ohne Frieden zwischen den Religionen und Konfessionen. Und die Schweiz hat auch bewiesen, dass es keinen Frieden zwischen den Religionen und Konfessionen geben kann ohne den Dialog und die Begegnung in einem gegenseitigen Lernprozess.

Zum Lernprozess des interreligiösen Dialogs gehört erstens die **persönliche kritisch reflektierte Auseinandersetzung mit der eigenen Konfession und Religion und ein Grundwissen über Kultur und Religion des Gegenübers.**

Zweitens ist die **stimmige und weise Balance zwischen der Betonung des Gemeinsamen und der Konfrontation mit den Unterschieden** unerlässlich. Einerseits ist die Konzentration und Förderung der gemeinsamen Grundlagen und Werte wichtig, ohne die Religionen mit ihrem transzendenten Bezug auf die ethische Ebene reduzieren zu wollen. Und andererseits darf man nicht aus einem Harmoniebedürfnis heraus die kulturellen und religiösen Differenzen und die mit Absolutheit vertretenen Wahrheitsansprüche im Gespräch nivellieren oder ausklammern.

Und drittens braucht es eine **Balance zwischen dem klaren Standpunkt der religiösen Grundentscheidung und der Offenheit im gegenseitigen Lernprozess**. Dialog ist kein Duett, wo das Resultat bereits im Voraus festgelegt ist. Beim Dialog weiss man nicht, wie man sich entwickelt, der Ablauf und das Ergebnis sind unvorhersehbar. Wer sich auf einen wahren und ehrlichen Dialog einlässt, weiss nicht, was am Ende rauskommt und wie sie oder er sich selbst dabei verändern wird in Bezug auf die eigene religiöse Identität und Erfahrung. Wo sich Menschen offen und in der Tiefe der existentiellen Fragen des Woher und Wohin begegnen, entsteht eine gegenseitige kreative Transformation und ein ganzheitlicheres Verständnis der Welt: eine umfassendere Welt-Anschauung und ein geläuterter Glaube. Im Dialog machen Menschen immer wieder die beglückende und bereichernde Erfahrung, dass er trotz oder gerade wegen der Herausforderung durch das Andere und Fremde im Lernprozess die eigene Identität und die Freude an der eigenen Einzigartigkeit stärkt.